

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

26. Jahrgang

April 1973

Heft 4

DAS TRIUMPHKREUZ VON BERNT NOTKE IM DOM ZU LÜBECK

Ein Fundbericht

(Mit 4 Abbildungen)

Im März 1942 wurde der Lübecker Dom durch Brandbomben stark zerstört. Diese Katastrophe hat jedoch das berühmte, (laut Inschrift auf dem Tragebalken) im Jahre 1477 errichtete Triumphkreuz von Bernt Notke auf wunderbare Weise nahezu unbeschädigt überstanden. Nach ihrer Auslagerung in die Dorfkirche zu Nusse kehrten die einzelnen Teile des Triumphkreuzes 1948 nach Lübeck, einstweilen in das St. Annen-Museum, zurück, wo man bald danach mit der Abnahme von zwei Übermalungen aus den Jahren 1775 und 1893/94 begann (zu den Übermalungen vgl. Walter Paatz, Bernt Notke und sein Kreis, 1939, S. 330). Einige der figürlichen Teile sind daraufhin im Kreuzgang des Museums ausgestellt worden, während der Kruzifixus, das Kreuz und das Tragegerüst im Dom an seinem ursprünglichen Platz wieder aufgerichtet wurden. Seit dieser Zeit stellen sich die einzelnen Teile des Triumphkreuzes in unterschiedlichen Erhaltungszuständen dar. Die Bildwerke im Museum tragen mehr oder weniger große, z. T. noch zusammenhängende Reste ihrer originalen Polychromie, die Architekturteile und das Corpus im Dom aber sind „nach Befund“ völlig neu gefaßt worden.

Die bauliche Sanierung und Wiederherstellung des Domes ist nahezu abgeschlossen. Eine Klimaanlage sorgt für eine mäßige Temperatur und für eine konstante Luftfeuchtigkeit im Kirchenraum. Da die äußeren Voraussetzungen dafür geschaffen sind, steht einer Zusammenführung der einzelnen Stücke des Triumphkreuzes nichts mehr im Wege. Es erwies sich aber als unumgänglich, am gesamten Ensemble erneute Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen vorzunehmen. Das Schnitzwerk und die Polychromiereste befinden sich leider in äußerst desolatem Zustand, so daß zunächst eine Montage der einzelnen Stücke auf dem schwer zugänglichen Tragegerüst nicht riskiert werden konnte.

Daher hat die Kirchenleitung im November 1971 im südlichen Querschiff des Domes eine Werkstatt eingerichtet, in der ein aus jungen Restauratoren zusammengesetztes Team die Instandsetzung und Sicherung der Teile des Triumphkreuzes bereits auf-

genommen hat. Entscheidende Maßnahmen werden mit einem Gutachtergremium, welches sich aus den Leitern der Werkstätten der Landesämter für Denkmalpflege in Bonn, Kiel, München und Münster zusammensetzt, abgesprochen.

Starker, verschiedentlich noch akuter Anobienbefall konnte festgestellt werden; er hat das Eichenholz erheblich geschwächt und gegen Druck und Stoß überaus empfindlich gemacht. Während der Sanierungsmaßnahmen, also der Härtung und Imprägnierung des Holzes, erschien es erforderlich, die ausgehöhlte Figur des Hl. Johannes zu öffnen, d. h. das rechteckige Verschlussbrett aus dem Rücken der Skulptur herauszunehmen, um auch das Innere behandeln zu können. Hierbei wurde von den Restauratoren Heinz Rose und Arnulf v. Ulmann auf der Innenseite dieses Brettes, in der oberen Zone, ein aufgeklebter beschriebener Pergamentzettel gefunden (*Abb. 1a, 1b und 2*).

Der Zettel ist oben 31, unten 30 cm lang, durchschnittlich 7 cm breit und augenscheinlich vor der Befestigung auf dem Brett mit einem Messer freihändig beschnitten worden. Auf das Brett ist in einer Fläche von ca. 36 x 10 cm mit einem Pinsel Leim in z. T. unterschiedlicher Dicke zügig aufgetragen, darauf ist der Zettel anschließend aufgeklebt worden. An den beiden unteren Ecken ist jeweils im Leim ein Fingerabdruck zurückgeblieben. Zusätzlich ist das Pergament durch zwei geschmiedete, unterschiedlich geformte Nägel etwa in der Mitte der Schmalseiten befestigt (*Abb. 3*).

Trotz der Verschmutzung der Oberfläche kann die Schrift gut gelesen werden. Nur die vierte Buchstabenkombination ist durch einen weißen, nicht genau zu identifizierenden Schleier verunklärt. Das Pergament hat sich stark gewellt. Die Nägel verursachten kräftige Rostflecken, auf der rechten Seite beginnt sich der Zettel bereits vom Nagel zu lösen.

Die Schrift ist in der damals geläufigen Form der Buchschrift mit einer gespaltenen Feder und einer schwarzen wässrigen Farbe oder Tinte auf das sehr faserige Pergament gesetzt.

Der Text lautet in buchstabengetreuer Wiedergabe:

Anno domine(!) m [im?] cccclxxii iare do makede meister bernt notken dit stvke werkes myt hulpe siner gesellen genomt jn dat erste eggert suarte de snider lucas meer de bereder berent scharpeselle de bereder Ilges de bereder hartich stender en meler biddet got vor de selen dat em got gnedich si.

Die Mitteilung liest sich, übersetzt ins Hochdeutsche:

Anno Domini im 1472. Jahre da machte Meister Bernt Notken dieses Werkstück mit Hilfe seiner Gesellen, namens erstens Eggert Suarte der Schnitzer, Lucas Meer der Zurichter, Berent Scharpeselle der Zurichter, Ilges der Zurichter, Hartich Stender ein Maler. Bittet Gott für die Seelen, daß ihm (ihnen?) Gott gnädig sei.

Das Dokument ist bisher von Frau Dr. A. Graßmann, Archivrätin am Archiv der Hansestadt Lübeck, Herrn Archivdirektor Prof. Dr. Hector, lfd. Archivdirektor des Landesarchives Schleswig Holstein, Schloß Gottorf und Herrn Prof. Dr. Friedland von der Landesbibliothek Schleswig Holstein, Kiel, auf den paläographischen und sprachlichen Befund untersucht worden. Für ihre Gutachten vom 31. 5.

1972, 27. 9. 1972 und 6. 12. 1972 dürfen wir nochmals ausdrücklich danken. Die Gutachten werden als Teil der Dokumentation über die Restaurierung des Triumphkreuzes im Archiv der Landeskirche Lübeck aufbewahrt.

Der paläographische und der sprachliche Befund geben keinen Anlaß daran zu zweifeln, daß die Schrift aus dem 15. Jhd. stammen kann (Abb. 3). In dem Gutachten von Professor Friedland wird darauf hingewiesen, daß „in Zeile 5 statt «ene» (für: ihnen) «em» steht (grammatisch richtig wäre dies nur dann, wenn Beziehung auf eine bestimmte Einzelperson bestünde, was nach Zusammenhang und Sinn kaum anzunehmen ist). „Die Lücke hinter dem «m» in Zeile 1 wird als ‚eine überkalzinierte Buchstabenfolge‘ erklärt, die wohl «im» heißen sollte, dem Schreiber aber gedanklich und im Schriftbild an die falsche Stelle im Satz gerutscht ist, wohl weil bei der Schreibung der ersten drei Beinchen «m» die Tinte ausfloß und ein Klecks entstand; Laufspur des Tintenkleckses am rechten m-Beinchen erkennbar.“ Das Dokument nennt ein Datum, die Namen des Meisters und seiner Mitarbeiter sowie deren Berufsbezeichnungen. Wir erhalten dadurch erstmals einen Einblick in die Werkstatt Bernt Notkes, dann aber auch Kenntnis über die Tätigkeitsbereiche der einzelnen Gehilfen. Auffallend ist die große Zahl der aufgeführten Zubereiter (vgl. hierzu: Albrecht Dürer, Tagebücher und Briefe, 1969, S. 142; Hans Huth, Künstler und Werkstatt der Spätgotik, Anm. 19, S. 89).

Nach Entdeckung des Pergamentzettels beim Öffnen der Johannesfigur stellte sich natürlich sofort die Frage, wann der Zettel in die Skulptur gelangt ist, bzw. ob der Deckel bereits früher schon einmal abgenommen worden war. Zur Beantwortung dieser Frage ist es notwendig, erst einmal die Entstehung des Schnitzwerkes zu rekonstruieren, um zu erfahren, wann sich die Möglichkeit überhaupt geboten hat, den Zettel darin zu befestigen. An Hand zahlreicher technischer Fakten haben wir uns den Arbeitsablauf folgendermaßen vorzustellen:

Zunächst wurde – abgesehen von den letzten Feinheiten – die äußere Form der Figur aus dem Eichenholzstamm herausgeschlagen und der Stamm dann vom Rücken der Figur her tief ausgehöhlt. Vielleicht um Holzschädlinge zu vernichten oder zur Prophylaxe gegen Schädlingsbefall, wohl mehr aber, um das Holz rasch zu trocknen, ist die gesamte Skulptur innen wie außen mit einer offenen Flamme abgesengt worden, was eine gleichmäßige Rußschwärzung hinterlassen hat. Erst dann hat die Skulptur durch Nacharbeiten ihre endgültige Form erhalten. Verschiedentlich ist dabei die Holzschale sehr dünn geworden, mitunter wurde sie auch durchstoßen. Diese Löcher sind von innen her mittels kleiner eingeleimter, zusätzlich mit Werg gesicherter Holzspäne verschlossen oder in einem Fall durch ein (von einem kräftigen Holzkeil gehaltenes) Brettchen ausgeflickt worden. Diese Ausbesserungen sind nicht geschwärzt. Das aus einem Stück Eichenholz gefertigte Verschlussbrett der Figurenrückseite hat gerade Kanten und zeigt auf der Innenseite deutliche Sägespuren. Der Verlauf der Jahresringe zeigt, daß es sich nicht um ein Brett des Baumstammes handelt, aus dem die Johannesfigur geschnitzt ist, sondern um ein eigenes Stück Holz. Das Brett ist durchschnittlich etwa 4 cm tief in die Skulptur eingelassen. Dazu war es notwendig, den

Rand der Öffnung in der Skulptur durch Abarbeiten des überschüssigen Holzes zu begradien. Um zu verhindern, daß das Brett zu tief in der Figur versinkt, sind seine Ränder an den Schmalseiten jeweils mit einem Querriegel unterlegt worden. Erst dann konnte die Figur verschlossen werden. Kurz davor muß das Pergament auf der Innenseite des Rückenbrettes angebracht worden sein.

Das Brett ist durch schlank eingezogene Eichenholzdübel, die auf der rechten Seite vom Brett in den Holzstamm und links in umgekehrter Richtung verlaufen, arretiert. Die etwa 2 – 7 mm breite Fuge zwischen Deckel und Skulptur wurde durch konisch geformte, eingeleimte Eichenholzspäne ausgefüllt. Nun konnte der Bildhauer durch Abarbeiten des Holzes den durch das Brett gebildeten Teil der Figurenrückseite den bereits ausgespantten Partien des Massivholzes in den Formen angleichen. Dann wurde mit der Polychromierung begonnen. Die überarbeiteten Partien der Figurenrückseite und das Verschlüßbrett sind nicht abgesengt.

Die Rückseite der Johannesfigur zeigte keine Spuren einer früheren gewaltsamen Öffnung. Sämtliche Dübel waren intakt, ebenso wies der Falz zwischen Brett und Stamm keinerlei Verletzungen auf. Auf der Innenseite des Rückenbrettes fanden sich allerdings am oberen und unteren Rand der Stirnseite Vertiefungen, die von einem Brecheisen herrühren könnten; da das Brett aber in den Holzstamm dicht eingelegt ist, kann kein Hebel zum Herausheben angesetzt werden, ohne dabei die Kanten der Öffnung zu beschädigen. Es muß sich hier also um Arbeitsspuren handeln, die vielleicht vom Einspannen des Brettes zum Sägen stammen. Unterhalb des linken Oberarmes der Figur fand sich zudem noch ein Stück originaler Fassung, sowohl auf dem Massivholz als auch auf dem Verschlüßbrett. Alle diese Fakten sprechen gegen ein vormaliges Öffnen der Johannesfigur, der Pergamentstreifen kann demnach nur in der Werkstatt Bernt Notkes kurz vor dem Verschließen der Skulptur angebracht worden sein.

Natürlich wird das Dokument an seinem ursprünglichen Platz in der Skulptur des Johannes belassen. Alle notwendigen Konservierungsmaßnahmen wurden durchgeführt, um das Material vor weiterem Verfall zu schützen.

Eike Oellermann

DIE „SCHULE VON FONTAINEBLEAU“

Zu dem Colloquium in Paris

Vom 18. bis 21. Oktober 1972 fand in Paris auf Einladung des Collège de France und der Direktion der Musées de France ein Colloquium über die Schule von Fontainebleau statt.

Schon einmal hatte es ein derartiges Gespräch gegeben, als 1958 ein Colloquium über Nicolas Poussin veranstaltet worden war. Während das damalige Treffen jedoch als Vorbereitung für die Poussin-Ausstellung von 1960 diente, stand diesmal die Eröffnung der Ausstellung „L'Ecole de Fontainebleau“ im Grand Palais am Beginn der Diskussionen, wodurch die Unterhaltungen naturgemäß einen etwas anderen Charakter